Alexander von Humboldt.

1972
K
111

Gelehrtenbibliothek
Hanno Beck
übereignet an das
Leibniz-Institut für Länderkunde

1972 K 111

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Alexander von Humboldt.

Skizzen

aus

dem Leben und den Reisen

des

Alexander von Humboldt.

Zusammengestellt

von

F. J. A. Kreybich.

Mit von Humboldt's Portrait und der Abbildung des Pik auf Teneriffa.

Prag, Leitmeritz und Teplitz, 1840.
Bei C. W. Medau.

[1840]

Geographische
Zentralbibliothek
Leipzig

Von Humboldt's Jugend und Vorbereitungen zur Reise.

Wenigen Menschen ist es vergönnt, in fremden Welttheilen ihre wissenschaftliche Thätigkeit entwickeln, und die Ergebnisse hievon den Zeitgenossen und der Nachwelt als ein würdiges Vermächtniß darbieten zu können. Unter den Männern, die durch ihre Kenntnisse und ihre geistige Kraft überhaupt das Höchste zu erstreben berufen sind, und deren Wirken dem nützlichsten aller Zweige des Wissens — nämlich der Erforschung der Natur — geweiht ist: nimmt Alexander Freiherr von Humboldt billig den höchsten Rang ein. Was er seit der Rückkehr von seinen Reisen, besonders aus Amerika, für die Erweiterung des Studiums der Naturwissenschaften, sowol durch eigene Beobachtungen, als durch Förderung fremder Untersuchungen und Erweckung regeren Strebens geleistet: wie er als der Begründer der physikalischen

Erdbeschreibung genannt werden muß: kurz, wie sein Leben ein Ideal eines ganz der Naturbeschauung gewidmeten Lebens darbietet, und er daher mit Recht als „Fürst der Naturforscher" — von einem unserer größten Geister bezeichnet und überall anerkannt worden ist: wie seine weitumfassenden Kenntnisse in alle Zweige des menschlichen Wissens eingreifen und Verknüpfungspunkte zwischen den anscheinend am entferntesten stehenden Gegenständen aufzufinden und herbeizuführen im Stande sind: — dieß gehörig zu würdigen, gehört der Geschichte der Naturwissenschaften an.

Hier kann nur eine kleine Skizze von dem Leben und den Reisen dieses großen Mannes, dessen Forschungen dem gesammten Deutschland zum unsterblichen Ruhme gereichen, in einfachen Umrissen gegeben werden.

Friedrich Heinrich Alexander von Humboldt ward geboren zu Berlin am 14. September des Jahres 1769. Gebildet von den besten Lehrern seiner Zeit leistete er früh so Ausgezeichnetes in allen Zweigen der Naturkunde, daß er zu den größten Erwartungen berechtigte. Glückliche Anlagen, ein heiteres Temperament und eine kräftige Gesundheit erregten bald in ihm den Hang,

fremde Länder zu bereisen. Nachdem von Humboldt acht Jahre hindurch in Deutschland, Polen, England, Frankreich, in der Schweiz und Italien sich wissenschaftlich tüchtig ausgebildet, die Erscheinungen der oft räthselhaften Natur belauscht, und die einzelnen Zweige der Naturwissenschaften bei seinem forschenden Geiste und liebevollen Gemüth, mit klarem, unbefangenem Sinne umfaßt, ging er, lebendig ergriffen von der begeisternden Hoheit des Studiums der Natur, in Gesellschaft seines Bruders (des im Jahre 1835 verstorbenen königl. Preuß. Ministers) Wilhelm von Humboldt, und des kais. Russischen Hofrathes Fischer im Jahre 1798 über Wien und Salzburg nach Paris. Hier hatte er die ausgezeichnete Ehre, daß das National-Museum sein Anerbieten, mit dem Capitän Baudin die beabsichtigte Reise um die Welt zu machen, vertrauungsvoll berücksichtigte, und die erfreuliche Gelegenheit, Alexander Aimé Goujon Bonpland, damals Zögling der Arzneischule und des botanischen Gartens in Paris, kennen zu lernen — einen ausgezeichneten jungen Mann, den das doppelte Verdienst krönt, mit seltener Aufopferung die Gefahren jeder wissenschaftlichen Unternehmung überwunden, und so die Wissenschaft selbst gefördert und bereichert zu haben.

Aber gerade um die Zeit, als von Humboldt mit seinem Freunde Bonpland schon nach Havre abgehen wollte, brach der Krieg von nenem aus, und bewog die französische Regierung, die Reise des Capitän Baudin bis auf eine günstigere Zeit auszusetzen. Von Humboldt, voll regen Eifers, faßte nun den Entschluß, der damals nach Aegypten abgehenden Expedition von Gelehrten zu folgen; allein auch der konnte nicht ausgeführt werden, da nach der Schlacht bei Abukir, welche die Franzosen gegen die Engländer unter Nelson 1798 verloren, alle direkte Verbindung mit Alexandrien aufhörte. Auch hiedurch nicht entmuthigt, faßte er nun den Gedanken, mit einer Schwedischen Fregatte, welche den damaligen Consul Skieldebrand nach Algier überfahren sollte, dahin abzugehen, nachher der Karawane von Mekka sich anzuschließen, und durch Aegypten über den Persischen Meerbusen nach Ost-Indien zu gehen. Allein auch dieser Plan schlug fehl; denn die ausbrechenden Unruhen von Seiten der Raubstaaten, so wie die bedenklichen Verhältnisse im Orient, hinderten von Humboldt von Marseille, wo er sich bereits zwei Monate vergeblich aufgehalten hatte, abzusegeln. Trotz dieser neuen Verzögerung

blieb von Humboldt doch noch immer des festen Vorsatzes, sich einer Expedition nach Aegypten anzuschließen, und ging daher nach Spanien, in der Hoffnung, vielleicht unter Spanischer Flagge nach Algier oder Tunis zu kommen. Ueber Montpellier, Perpignan, Barcellona und Valencia kam er nach Madrid. Allein die Nachrichten aus dem Orient lauteten immer trauriger und beunruhigender, der Krieg ward mit größter Erbitterung geführt, und so mußte er auch hier seine Wünsche unbefriedigt sehen, durch Aegypten nach Indostan zu gelangen. Eine glückliche Vereinigung begünstigender Umstände entschädigten indeß von Humboldt vollkommen für den Verdruß so vielfach getäuschter Hoffnungen, durch die Erfüllung eines schon seit Jahren gehegten Vorsatzes, eine Reise nach Amerika zu machen und zwar vorzugsweise nach den Tropengegenden, zur Vermehrung der Fortschritte in den physikalischen Wissenschaften. Mehr als irgend ein anderer Welttheil, fesselte schon seit Jahrzehenden Amerika — die sogenannte Neue Welt — die Aufmerksamkeit des sinnenden und forschenden Beobachters. Seit der Schlacht von Bunkershill (1775), die so entscheidend war für die Begründung der Nord-Amerikanischen Freistaaten, ist diese

Neue Welt das Land, wohin Alles sich flüchtet, was in Europa keinen Unterhalt mehr findet. Um so wichtiger mußte die vollständige Kenntniß der dortigen Naturverhältnisse für den Europäer sein. Beinahe Alles aber, was wir in wissenschaftlicher Hinsicht über Amerika wissen, verdanken wir den unsterblichen Bemühungen Humboldts.

Merkwürdig ist es, daß die beiden großen Entdecker Amerikas, Columbus der geographische, und von Humboldt der wissenschaftliche, in Spanien die Förderung ihrer Reisepläne gefunden! Fast könnte Spanien durch die Verdienste, welche es sich um die ganze Welt bei der Unterstützung dieser beiden Männer erworben, jene schrecklichen Frevel vergüten, welche durch Spanische Unterdrücker an Millionen Menschen in Amerika verübt worden sind.

Der Hof von Madrid gab dem deutschen Reisenden, im März 1799, die ausgedehnteste Erlaubniß, nach den Spanischen Kolonieen in Nord- und Südamerika zu gehen, und dort alle Naturforschungen, alle Untersuchungen, die zu den Fortschritten der Wissenschaft dienen könnten, anstellen zu dürfen. Diese Erlaubniß war mit einer solchen Vergünstigung ertheilt, wie man sie kaum von irgend einer Regierung hätte hoffen dürfen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

S. M. der König selbst geruhte für den Erfolg dieser Expedition seine persönliche Theilnahme zu bezeigen; und nachdem von Humboldt einige Monate in Madrid und Aranjuez verweilt, und sich mit den trefflichsten Instrumenten versehen hatte, schiffte er sich mit seinem Freunde Aimé Bonpland zu Corunna auf der Fregatte „Pizarro“ ein, am 5. Juni des Jahres 1799.

Abreise von Corunna.

In einem Alter von dreißig Jahren begann Alexander Freiherr von Humboldt, von der Natur mit den seltensten und schönsten Anlagen ausgestattet, gebildet wie Wenige und durchdrungen von der Allgewalt jenes Naturgeistes, der den empfänglichen Erdensohn überall anspricht, voll hoher, edler Begeisterung für die Wissenschaft — mit seinem Freunde auf eigene Kosten ein Unternehmen, welches jede Ader von Verdienst in sich vereinigt, und selbst einer jeden Regierung die größte Ehre gebracht haben würde.

Sein Riesenplan war, unter fremdem Himmel, unter unsäglichen Gefahren und Mühen tausende von Geviertmeilen nach ihrer Pflanzen-, Thier- und

Menschenwelt, nach dem innern Bau und Gehalt nach der geographischen und mineralogischen Beschaffenheit ihrer Erd- und Felsschichten, und nach den meteorologichen Erscheinungen der äußeren Lufthülle zu erforschen und darzustellen.

„In dem Maße, als wir uns von der Küste entfernten (erzählt von Humboldt im Anfange seiner Reisebeschreibung), schwand auch das Licht der letzten Fischerhütte von Scharga.

Dies war der letzte Gegenstand, den uns Europas Küsten darboten.

Schon war das Licht von den Gestirnen nicht mehr zu unterscheiden, die sich am Horizont erhoben, und unsere Blicke blieben doch noch unwillkürlich darauf gerichtet. Diese Eindrücke verwischen sich nie wieder aus dem Gedächtnisse derer, die entfernte Schiffahrten in einem Alter unternommen haben, wo die Bewegungen des Gemüthes noch ihre ganze Stärke haben. Wie viele Erinnerungen weckt in der Einbildungskraft ein leuchtender Punkt, der mitten im Dunkel der Nacht abwechselnd über den bewegten Fluthen erscheint, und die Küste des Geburtslandes bezeichnet.

Wir waren einen Theil unserer Segel einzuziehen genöthigt, so schnell ging die Korvette, ungeachtet

ihre Bauart dem Schnellsegeln nicht günstig war. Um 6 Uhr Morgens war das Schwanken des Schiffes so stark, daß der kleine Brammast zerbrach, was indeß keine schlimmen Folgen hatte. Nun war unser Schiff in steter Besorgniß, daß es, als ein Spanisches, feindlichen Englischen Schiffen begegnen, von denselben angegriffen und gefangen genommen werden könnte, zumal der Weg nach den canarischen Inseln dreizehn Tage dauerte und von feindlichen Schiffen sehr häufig besucht wurde. In den ersten drei Tagen erblickten wir keine Segel am Horizonte, und dieß fing an der Mannschaft Muth einzuflößen, die nicht in dem Zustande war, einen Kampf aushalten zu können. Am achten Tage, um die Zeit vor Sonnenuntergang, signalisirte man von der Höhe der Masten ein englisches Schiff, das südöstlich nach der Küste hinsteuerte. Um demselben zu entgehen, wichen wir während der Nacht von unserem Wege ab. Von diesem Augenblicke an war es uns nicht mehr erlaubt, in der großen Kajüte Licht zu haben, aus Furcht, wir möchten von Ferne entdeckt werden. Diese Vorsichtsmaßregel verursachte uns eine entsetzliche lange Weile. Wir waren beständig genöthigt, bei unsern wissenschaftlichen Untersuchungen uns der Blend-

laterne zu bedienen oder ganz unthätig zu bleiben. Dieser Zustand war mir um so mehr zuwider, als ich bei meiner körperlichen Beschaffenheit nie die Seekrankheit hatte, und jedesmal, wenn ich zur See reise, eine außerordentliche Begierde nach Beschäftigung in mir empfinde. —

Die Schiffahrt nach den canarischen Inseln ist übrigens oft weniger gefährlich, als die Ueberschiffung der großen Schweizerseen. Daher konnten auch die Beobachtungen der Magnetnadel, die Lufterscheinungen, die Temperaturveränderungen der Luft und des Meeres, der Feuchtigkeit der Atmosphäre, der Bläue des Himmels und anderer naturwissenschaftlichen Gegenstände auf das sorgfältigste angestellt werden."

Meeresströmung im atlantischen Ocean. Sternschnuppen.

Die genauesten Beobachtungen über die Meeresströme oder Strömungen sind durch von Humboldt vielfältig angestellt worden, und ihre Kenntniß ist für die Schiffahrt von äußerster Wichtigkeit. Im Atlantischen, so wie im großen Ocean, geht z. B. zwischen den Tropen ein be-

ständiger Strom von Osten nach Westen. Dieselbe Strömung im großen Ocean ist es, welche, von den Seefahrern glücklich benutzt, die Schiffahrt von den westlichen Küsten Amerikas nach den östlichen von Europa und Afrika ungemein beschleunigt; während die im entgegengesetzten Sinne segelnden Schiffe von den Wirkungen dieser Strömung in ihrem Laufe aufgehalten werden.

Man erklärt diese Strömung am besten durch die Bewegung der Erde um die Achse (Rotation), vermöge der das Wasser abgetrieben wird, sich immer mehr um den Aequator zu häufen, und den Polen eine flachgedrückte, platte Gestalt zu geben. Wir sprechen hier nur von der Hauptströmung im Atlantischen Meere. Sie befindet sich innerhalb der Tropen, und ist den Seefahrern längst bekannt, ja man kann keine schnellere Fahrt nach Amerika haben, als wenn man sich derselben überläßt. In dem Kanale, den das Atlantische Meer zwischen Guyana und Guinea ausgegraben hat, ändert sie jedoch ihre Richtung, indem sie gegen das Cap Horn nach Süden, und gegen den Mexikanischen Meerbusen nach Norden zieht. Die letztere oder Nordwest-Strömung ist weit bedeutender, und wir sehen sie die Meereswasser,

längs der Küsten von der Terra Firma in den Mexikanischen Busen werfen. An seinen steilen Ufern hinkreisend, fließt sie nunmehr von der Südspitze von Florida, zwischen den Bahama-Inseln, wie zwischen geöffneten Schleußen, mit ungemein hinreißender Schnelligkeit als sogenannter Golf-Strom fort. Der Golfstrom nimmt nun immer weiter von der Küste von Amerika eine nördliche Richtung an, bis er endlich südöstlich von den Sandbänken Neufundlands in einem Boden gegen Osten dem alten Continent wieder zuströmt. Indem der Golfstrom hier seinen Weg nach den Azorischen Inseln und der Meerenge von Gibraltar nimmt, trifft er mit einer Strömung zusammen, die längs der Europäischen Küste von Norden kommt.

Beide Strömungen vereinigt, wenden sich nun nach den Canarischen Inseln und darüber hinaus, bis sie endlich nach der Küste von Afrika mit der allgemeinen Strömung zusammenfließen, und von da wieder den großen Kreislauf im Atlantischen Meere beginnen. Die ganze Kreisbahn dieser veränderten Strömung schätzt von Humboldt auf 3800 Meilen, die von einer Wassermasse, welche in derselben fortgetrieben, während zwei Jahren und zehn Monaten zurückgelegt wird. —

Der Golfstrom selbst nimmt, je weiter nach Norden, an Geschwindigkeit ab, während er an Breite zunimmt. Was ihn vor den übrigen Wässern des dortigen Oceans besonders auszeichnet, ist seine schöne blaue Farbe und sodann eine noch auffallendere höhere Wärme, welche jedoch gegen Norden zu gleichfalls abnehmen.

Ehe indeß der Golfstrom auf seinem Wege von Nord-Amerika nach Europa die Azorischen Inseln erreicht, theilt er sich in zwei Arme, wovon nur einer wie schon bemerkt, sich gegen die Canarischen Inseln wendet, dagegen der andere, bedeutend davon abweichend, gegen Irland und Norwegen zutreibt; ein auffallender Beweis für diese letzte Strömung ist, daß der Mast eines bei Jamaika in Brand gerathenen Schiffes mehre Monate später bei den Hebriden aufgefangen wurde. Mancherlei thierische und Pflanzenkörper, Stauden von solchen Gewächsen, die nur auf den westindischen Inseln einheimisch sind, Trümmer von Schiffbrüchen, die in dem westindischen Meere den Wellen zur Beute geworden sind, sind durch diese Strömung zuweilen nördlich nach Irland und Island, zuweilen südlich nach den Canarischen Inseln geführt worden. — Von größter geschichtlicher Wichtigkeit aber sind

jene durch die Strömungen des Atlantischen Oceans verursachten Anschwemmungen ausländischer Naturgegenstände dadurch geworden, daß sie vornehmlich zur Entdeckung der neuen Welt Anregung gaben. Zu einer Zeit, da die Schiffahrt noch geringe Fortschritte gemacht hatte, verschaffte der Golfstrom dem forschenden Geiste eines Columbus die sicheren Anzeigen von dem Dasein eines westlichen Landes. Zwei Leichname, deren Gesichtszüge eine noch unbekannte Menschenrace andeuteten, wurden im Jahre 1490 an die Küsten der Azoren geworfen. Fast zur nämlichen Zeit ließ der Schwager des Columbus, Peter Korea, Gouverneur von Porto-Santo, an dieser Insel Stücke eines ungemein großen Bambus einsammeln, welche die von Westen kommende Strömung dorthin geführt hatte. Diese fremdartigen Naturkörper erregten die Aufmerksamkeit des großen Genuesers, der hieraus die in der Folge so ruhmvoll bestätigte Vermuthung ableitete, dieselben müßten von einem Lande gekommen sein, das weiter gegen Abend liegt.

„Kurze Zeit vor meiner Ankunft auf Teneriffa, erzählt von Humboldt weiter, hatte das Meer auf der Rhede von Sainte Croix einen mit Rinde versehenen Stamm der Cedrela Odorata abgesetzt.

Dieser amerikanische Baum wächst ausschließlich zwischen den Tropen oder in den Regionen, die ihnen am nächsten liegen. Ohne Zweifel war er entweder an der Küste Terra Firma oder an der von Honduras-Bai losgerissen worden. Wäre dieser Stamm, statt auf den Strand von Teneriffa geworfen zu sein, weiter nach Süden geführt worden, so würde er wahrscheinlicher Weise die ganze Reise durch den Atlantischen Ocean gemacht haben, und von den Tropen-Strömungen begünstigt, in sein Vaterland zurückgekehrt sein. Diese Vermuthung stützt sich auf eine viel ältere Thatsache. Im Jahre 1770 nämlich wurde ein kleines Fahrzeug, das mit Getreide beladen, von der Insel Lancerote nach Sainte-Croix de Teneriffa bestimmt war, in dem Augenblick auf die hohe See hinausgeworfen, als Niemand von der Mannscheft am Bord sich befand.

Die Bewegung der Gewässer von Osten nach Westen führte es nach Amerika hinüber, wo es an den Küsten von La-Guayra, nahe bei Caracas, scheiterte.

In denselben Gewässern sieht man von Zeit zu Zeit mehre Schildkröten-Arten, die das Antillen-Meer bewohnen. Sind die Westwinde von langer

Dauer, so entsteht in den hohen Breiten eine Strömung, die von den Küsten von Grönland und Labrador gegen Ostsüdost nach dem Norden von Schottland fahrt. Man berichtet, daß zu zwei verschiedenen Malen, nämlich in den Jahren 1682 und 1684, Amerikanische Wilde, von der Race der Eskimos, in ihren ledernen Canots, während eines Sturmes auf die hohe See geworfen und der Kraft der Strömungen überlassen, bei den Orkadischen Inseln angekommen seien. Dieses letztere Beispiel ist um so mehr der Aufmerksamkeit würdig, als es zu gleicher Zeit beweist, wie in einer Epoche, wo die Schiffskunst noch in der Kindheit lag, die Bewegungen der oceanischen Gewässer dazu haben beitragen können, die verschiedenen Menschenracen auf der Oberfläche der Erde zu verbreiten.

Als wir uns zwischen der Insel Madera und den Küsten von Afrika befanden, hatten wir schwache Winde und Meeresstillen, die den magnetischen Beobachtungen, mit denen ich mich auf dieser Reise beschäftigte, sehr günstig waren. Wir konnten nicht aufhören, die Schönheit der Nächte zu bewundern, nichts gleicht der Klarheit und Helle des Afrikanischen Himmels.

Wir erstaunten über die Menge Sternschnuppen, die jeden Augenblick herunter fielen. Je mehr wir nach Süden kamen, desto häufiger wurde diese Erscheinung, besonders in der Nähe der Canarischen Inseln. Ich glaube auf meinen Reisen beobachtet zu haben, daß die feurigen Meteore allgemein in einigen Gegenden häufiger und glänzender sind, als in andern.

Ich habe sie nie so zahlreich gesehen, als in der Nachbarschaft der Vulkane der Provinz Quito, und in dem Theile des Südmeeres, welcher die vulkanischen Küsten von Quatimala bespült."

Die Canarischen Inseln, ihre Geschichte.

Allgemeiner Eindruck.

„Der Pizarro hatte den Befehl, auf der Insel Lancerote anzuhalten, um zu vernehmen, ob die Engländer die Rhede von Sainte=Croix auf Teneriffa blokirten.

Seit dem 15. Juni war man wegen des Weges, den man nehmen mußte, unruhig. Endlich den 16. Juni änderte der Capitän die Richtung und steuerte ostwärts, und um zwei Uhr Nachmittags sahen wir das Land, das wie eine kleine Wolke an dem Horizonte befestigt erschien. Um fünf

Uhr, da die Sonne niederer stand, kam die Insel so deutlich zum Vorscheine, daß ich den kegelförmigen Berg wahrnehmen konnte, der majestätisch die andern Gipfel beherrscht. Die Strömung trieb uns schneller gegen die Küste, als wir wünschten. Im Weiterschiffen entdeckten wir zuerst die Insel Fortaventura, berühmt durch die vielen Kameele die sie nährt. Der ganze westliche Theil von Lancerote, den wir in der Nähe sahen, trägt das Gepräge eines Landes, das erst kürzlich durch vulkanische Feuer zerrüttet worden; alles schwarz, dürr und von Dammerde entblößt. Der Gipfel des großen Vulkans ist ein runder Hügel, der nicht ganz kegelförmig ist; man ist erstaunt, in der Nähe die benachbarten Gipfel nicht höher zu finden, die vom Meere aus gesehen, einen so imposanten Anblick gewähren. Aber nichts ist unsicherer, als unser Urtheil auf dem Meere über die Höhen entfernter Gegenstände.

Nach einer portugisischen Seekarte glaubte der Capitän des Pizarro, sich bei einem nördlich von Tegeise, der Hauptstadt der Insel Lancerote, gegenüberliegenden Fort zu befinden. Man hielt einen Basaltfelsen für ein Schloß, man salutirte dasselbe, indem man die Spanische Flagge aufsteckte,

und warf das Boot aus, damit sich einer der Officiere bei dem Commandanten des vermeintlichen Forts erkundige, ob englische Schiffe in der Gegend kreuzen. Unser Erstaunen war ziemlich groß, als wir erfuhren, daß das Land, welches man für die Verlängerung der Küste von Lancerote gehalten hatte, die kleine Insel Graciosa sei und daß es mehre Meilen in der Runde keinen bewohnten Ort gäbe.

Wir benutzten das Boot, um das Land kennen zu lernen, welches den Umkreis einer weiten Bai schloß. Nichts kann das Gefühl ausdrüken, welches ein Naturforscher empfindet, wenn er zum erstenmale einen Boden berührt, der nicht Europäisch ist. Die Aufmerksamkeit heftet sich auf so viele Gegenstände, daß man Mühe hat, sich von den Eindrücken, die man erhält, Rechenschaft zu geben.

Mit jedem Schritte glaubt man ein neues Produkt zu finden; und in dieser Gemüthsbewegung erkennt man oft diejenigen Gegenstände nicht, welche die gemeinsten in unsern botanischen Gärten und in unsern naturhistorischen Sammlungen sind.

Dreihundert Schritte von der Küste bemerkten wir einen Menschen, der mit der Leine fischte. Man richtete das Boot nach ihm, aber er ergriff

die Flucht und verbarg sich hinter einem Felsen. Mit Mühe brachten ihn die Matrosen zurück. Der Anblick der Corvette, das Abfeuern einer Canone an einem einsamen Orte, der aber bisweilen von Korsaren aus der Barbarei besucht wird, das Landen des Bootes, alles hatte diesen armen Fischer in Furcht gesetzt. Er benachrichtigte uns, daß die kleine Insel Graciosa, auf der wir gelandet hatten, von Lancerote durch einen engen Kanal, genannt El=Rio, getrennt sei. Er erbot sich, uns in den Hafen von Los Colorados zu führen, damit wir uns dort über die Blokade von Teneriffa unterrichten könnten; da er aber zugleich versicherte, seit mehren Wochen kein Schiff auf offener See gesehen zu haben, so entschloß sich der Capitän, seinen Weg nach Sainte=Croix fortzusetzen.

Da wir uns bei Sonnenuntergang wieder einschifften, gingen wir mit einem zu schwachen Winde unter Segel, um unsern Weg nach Teneriffa fortzusetzen. Das Meer war ruhig, ein röthlicher Dunst bedeckte den Horizont und schien die Gegenstände zu vergrößern. In dieser Einsamkeit, mitten unter so vielen unbewohnten Inseln, genossen wir lange Zeit den Anblick einer wilden, imposanten Natur. Die schwarzen Berge von Graciosa stellten sent=

rechte Mauern von fünfhundert bis sechshundert Fuß Höhe dar. Ihre Schatten auf die Oberfläche des Oceans geworfen, gaben der Landschaft einen düstern melancholischen Charakter. Aehnlich den Trümmern eines ungeheuern Gebäudes, stiegen die Basaltfelsen aus dem Schooße der Fluthen empor. Ihr Dasein erinnerte uns an die vergangene Zeit, wo Vulkane unter dem Meere neuen Inseln ihr Dasein gaben, oder die festen Länder zerrissen. Alles, was uns umgab, schien Zerstörung und Unfruchtbarkeit zu verkünden; aber im Hintergrunde dieses Gemäldes boten die Küsten von Lancerote einen lachenden Anblick dar. In einer Schlucht zwischen zwei von zerstreuten Baumgruppen gekrönten Hügeln, zog sich ein kleiner bebauter Erdstrich in die Länge hin; die letzten Sonnenstrahlen beleuchteten das zum Ernten reife Getreide, und selbst die Wüste belebte sich, wenn man darin die Spuren der arbeitsamen Hand des Menschen entdeckte.

Den Gesammteindruck, den diese Inselgruppen auf den Europäischen Fremden machen, ist in der That außerordentlich. Kaum, sind die Worte des Reisenden, vermag ich einen nur etwas entsprechenden Begriff zu geben von der Mannigfal-

tigkeit, von der Wunderbarkeit dieser Formen, wie von der Schönheit und dem Glanze dieser Farben, wie von der ganzen Pracht der Natur, die mich dort umgab. Wir haben uns an dem Abhange der Berge erhoben, welche die schöne Stadt umgeben. Wir haben uns endlich am Rande eines Baches gesetzt, der von Fall zu Fall zwischen Büschen von Rosmarin, Jasmin, Lorbeeren, und Myrthen herabstürzte; die Stadt lag uns zu den Füßen mit ihren Forts, ihren Kirchen und Gärten, und ihren Schiffen auf der Rhede. Ueber uns Wälder von Kastanien und Pinien, unten denen sich die Blumen von Spartium und Levandel verbreiten. Ein zahlloses Heer von Canarienvögeln zwischen den Zweigen, erfüllte die Luft mit seinem Gesange, und nur der Schnee auf den Spitzen der Berge, der zuweilen die umlagernden Wolken durchbrach, war der einzige Gegenstand, der mein Vaterland hätte zurückrufen können.

Jeder Schritt war belehrend, jedes Kraut zwischen den Steinen des Pflasters eine neue Entdeckung. Da sammelte sich bald die fröhliche Jugend der Gegend und begleitete den fleißigen Botaniker in freudigen Sprüngen auf die Felsen.

Sie brachten ihm die Blumen von allen Seiten entgegen, sammelten sich dann zu dichten Gruppen, und harrten schweigend und aufmerksam, ob auch die gebrachten Blumen und welche von ihnen die Aufmerksamkeit wol erregen mochten. Wurden sie aber gar in die Büchse gelegt, so erhob sich ein allgemeines Freudengeschrei, und die Gruppe zerflog wieder in tausend Sprüngen, neue Blumen auf dem Felsen zu sammeln.

Vom jenseitigen Abhange schimmerten überall freundlich die Wohnungen aus dem dichten Laube der umgebenden Reben. Weit hervor sich wiegende Bananen bildeten das Dach des Vorhofes; ein schäumendes Wasser fiel zwischen den Bananenwurzeln herab und verlor sich zwischen den mächtigen Colocasiablättern, welche mit ihren lebhaften Grün den Abhang bedeckten. Auf der Bank zwischen den Bananen saß die junge Frau, den Spinnrocken in der Hand, der Gatte aber stand vor ihr mit der Guitarre, um nach vollbrachter Arbeit des Tages ihr seine Wünsche durch Töne und Gesang ahnen zu lassen, und die Nachbarn waren umher versammelt, mit ihrem Beifall den Gesang und das Spiel zu ermuntern.

Geographische
Zentralbibliothek
Leipzig

Sitten und Gebräuche der Canarier.

Die Canarier sind Breiesser. Das Hauptnahrungsmittel des gemeinen Mannes, das ihm statt des Brotes dient, ist der Gofio, welcher aus Gerste, Waizen oder Mais besteht, und entweder trocken ohne alle Zuthaten, oder auch mit gekochtem Salzfisch, Fleisch, Käse, Milch, Früchten, Kartoffeln und anderem Gemüse oder auch nur mit Wasser angefeuchtet genossen wird.

Mit einem Beutel voll Gofio, einem Kürbis mit Wasser, einer Pferdedecke und etwas Tabak in seinem Quersacke, seinen Springstock in der Hand, wandert der Canarier durch die ganze Insel, unbekümmert um ein Nachtlager, das ihm im schlimmsten Falle die erste beste Felsenhöhle darbietet. Während der Fruchtzeit nährt sich ein großer Theil der Bevölkerung von der Feige, vorzüglich von der Indianischen oder Stachelfeige, die selbst in den dürrsten Gegenden sehr gut gedeiht, und getrocknet ein gesundes und kräftiges Nahrungsmittel gewährt. Salzfische und Kartoffeln mit einer Brühe von Essig, Oel und Spanischem Pfeffer ist den meisten ein Leckerbissen. Das gewöhnliche Getränk der Landleute ist Wasser, das

Geographische Zentralbibliothek Leipzig

der Städter Wein; auf mehren Inseln, besonders den beiden östlichen, hat man sich leider schon an den Brantwein gewöhnt. Während der Eßzeit, um zwei Uhr Nachmittags, wird die Hausthüre verschlossen. Bei Tische darf eine Fliegenwedlerin nicht fehlen. Ehe man trinkt, ißt man Süßigkeiten; im Genuße des Weines ist man mäßig. Die Siesta (Mittagsruhe) nach der Tafel ist in der Regel.

Seltsam, daß sich nicht allein die Bewohner der verschiedenen Inseln, sondern sogar Ort von Ort, in ihren Trachten wesentlich unterscheiden.

Die Tracht des Landmannes auf Teneriffa besteht an Sonn- und Festtagen aus einer Jacke von blauem Tuche mit Metallknöpfen, deren Nähte roth verbrämt sind, wenn er in der Landmiliz dient. Er zieht sie jedoch nur selten über, sondern sie hängt ihm gewöhnlich gleich einem Dollman die Schulter herab. Die Weste ist von röthlich gestreiftem Zeuge, und hinten künstlich ausgezackt; darüber wickeln die meisten noch eine Schärpe von farbiger Wolle. Sie tragen weite, aber kurze schwarze Beinkleider, aus einem selbstgemachten Wollenzeuge verfertigt, die aber an den Knien nie zugeknöpft werden. Ihre Strümpfe sind von

Wolle, ohne Füßlinge, zuweilen tragen sie auch gewichste lederne Kamaschen. Die Schuhe sind mit großen Schnallen von Silber oder anderem Metalle versehen. Ihre Kopfbedeckung ist ein schwarzer Hut von grobem Filz mit breitem Rande. Der Mantel ist entweder von grober, ungefärbter Wolle, oder auch aus einer Pferdedecke gemacht, welche die Hirten im Gebirge bei nassem, kaltem Wetter, gewöhnlich nur umschlagen. Weit charakteristischer aber ist die Tracht der Einwohner von Ferro; denn außerdem, daß die Nähte ihrer Kleider mit einer Art Stickerei besetzt, und ihre Füße statt der Schuhe mit Sandalen von Ziegenfellen bekleidet sind, die mit ledernen Riemen befestigt werden, tragen sie einen hohen, spitzigen Hut von Palmblättern mit schmalem Rande, der ringsum mit farbigen Streifen verziert ist. Sie bedienen sich weder der Peitsche noch der Sporen, um ihre Pferde anzutreiben, sondern der Pfriemen, womit sie dieselben zwischen den Schulterblättern stechen.

Die Tracht der Weiber, mit Ausnahme einiger kleinen Verschiedenheiten in Schnitt, Stoff und Farbe, ist fast auf allen Inseln die nämliche. Ein Rock von dunkelblauem Nanking, oder aus einem gestreiften Wollenzeuge bestehend, welches

sie selbst verfertigen, ein eng anschließendes Mieder von beliebiger Farbe und ein buntes Halstuch machen die Hauptbestandtheile ihrer Kleidung aus. Als Kopfbedeckung diente ihnen ein herabhängender Schleiermantel von Leinen, oder von weißem, grünem, gelbem oder schwarzem Flanelle, über welchem sie entweder ein Stroh- oder auch ein Filzhütchen zu tragen pflegen.

Ihre Fußbedeckung besteht an Feiertagen in weißen baumwollenen Strümpfen und Schuhen von farbigem Leder, worauf sie viel halten. Im Sommer gehen sie baarfuß. Die Männer der höhern Stände endlich tragen sich nach englischem, die Frauen meist nach französischem Modegeschmack.

Die Wohnung der Landbewohner ist eben so einfach wie ihre Nahrung, und die meisten Bequemlichkeiten des Lebens sind ihnen völlig fremd. Sie leben in Hütten, deren Mauern aus Lava oder Tufstein aufgeführt, und die entweder mit Rohr oder mit Ziegeln gedeckt sind. Bei dem ärmern Theile derselben enthalten diese oft nicht mehr als ein einziges Zimmer mit einigen Verschlägen von Rohr zu Schlafstellen für die Hausgenossen. Eine alte Kiste, ein Koffer von Seehundsfell, oder auch wol nur der ausgehöhlte Stamm einer Fichte mit einem

Deckel versehen, enthält ihre wenigen Habseligkeiten an Kleidern und Leinenzeug. Einige Heiligenbilder oder der Heiland am Kreuze aus Holz geschnitzt, hangen an den schmutzigen Wänden umher. Der Geräthe in ihrer Wirthschaft sind wenige; zu den nuentbehrlichsten gehören, neben dem Küchengeschirre, ein Wasserbehälter von Thon, eine Handmühle in der Ecke des Zimmers zum Bereiten des Gofio; dieselbe ist das wichtigste Vermächtniß, welches die alten Guanchen den eingedrungenen Fremdlingen hinterlassen haben. Das Leben dieser Leute ist sehr einförmig und mit vielen Beschwerden verknüpft. Der Mann besorgt die Feldarbeit, die in der Hitze sehr angreifend ist, oder er treibt das Vieh auf die Berge, damit es sich Futter suche, während er sich mit Strumpfstricken beschäftigt. Auf der Frau lastet dagegen die ganze häusliche Arbeit; sie muß das Essen bereiten, die Kinder warten und alle Wochen vielleicht stundenweit gehen, um ihr weniges Leinenzeug im nächsten Barranco zu waschen. Oefter geht sie mit einer schweren Last Gemüse auf dem Kopfe zur Stadt, um es gegen andere nöthige Bedürfnisse auszutauschen. Sie besitzen überdieß einen Grad von Höflichkeit, welche gegen die

bäuerische Grobheit der untern Volksklassen im nördlichen sehr absticht. Im Umgange mit einander beobachten sie gewisse sehr strenge Formen der Höflichkeit, und versäumen es niemals beim Zusammentreffen auf der Landstraße sich gegenseitig das Prädikat: „labellero“ beizulegen. Die jüngeren Leute bezeigen ihren Eltern und deren Geschwistern eine große Ehrfurcht, und küssen ihnen gewöhnlich beim Begegnen die Hände. Kindliche Liebe und Dankbarkeit ist überhaupt ein schöner Zug in ihrem Charakter; denn sie arbeiten freudig und unverdrossen für ihre Eltern, wenn diese hinfällig werden. Gegen Höhere und Fremde sind sie ehrerbietig und reden stets mit abgezogenem Hute, ohne übrigens in der Unterhaltung eine Verlegenheit zu zeigen. Die Lichtpunkte in ihrem Leben sind vorzüglich die Kirchmessen und Heiligenfeste, bei denen Musik, Gesang und Tanz, die zu den Volksvergnügungen gehören, nicht fehlen dürfen. Die einfache schwermüthige Weise ihres Gesanges wird von einzelnen Accorden auf der Guitarre begleitet, auf welcher fast ein jeder zu klimpern versteht. Die Worte, welche dazu gesungen werden, sind entweder Spanische Romanzen, oder sie werden oft gleich aus dem Stegreife gedichtet. Ihre Tänze sind eben-

falls meistens die Spanischen. Im Ganzen ist die Lebensweise des Volkes sehr auf die Uebung der Nerven und Muskelkräfte berechnet. So gehört zu den Belustigungen der männlichen Jugend das Ringen, welches gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen unter Aufsicht von Kampfrichtern statt findet. Die Ringer umschlingen aber nicht etwa einer den Leib des andern, sondern sie packen gegenseitig ihre vorgestreckten Beine nnd suchen durch Aufheben derselben von der Erde den Gegner aus dem Gleichgewichte zu bringen und zu Boden zu werfen. Oft zieht die Jugend zweier Dorfschaften gegen einander, woraus indeß zuweilen blutige Schlägereien mit dem Knüttel entstehen, den die Canarier sehr gut zu führen wissen. Als schnelle Läufer suchen sie ihres Gleichen, und die Kühnheit und Geschicklichkeit, mit welcher die Hirten im Gebirge, gestützt auf ihre Lanze, von einer Klippe zur andern, oft über die schaudervollsten Abgründe springen, sind wirklich bewunderungswerth. Ueberdieß sind sie gute Schleuderer, und der Stein, den sie aus freier Hand werfen, trifft gewiß sein Ziel. Nicht minder beliebt unter ihnen ist das Werfen nach dem Ziele mit einer eisernen Stange und das Ballspiel.

Auch die Stiergefechte hat man in Teneriffa, wiewol schlecht genug, nachzuahmen gesucht.

Die unteren Volksklassen sind, wie es gewöhnlich bei den Bergvölkern der Fall ist, äußerst abergläubisch. Wenn ein Landmann die Nähe einer Hexe fürchtet, kehrt er das Innere seines Gurtes oder Hosenbandes auswärts, oder, um ganz sicher zu gehen, zieht er die Beinkleider auch wol aus, und legt sie hernach verkehrt an. Dieses halten die Bauern für das kräftigste und unfehlbarste Mittel gegen die Hexereien. Ganz allgemein ist die Furcht vor den Wirkungen des üblen Auges oder des Berufens. Sie halten diesen Zauber nicht immer für eine Handlung der Bosheit, sondern glauben, daß ein Uebermaß von Zärtlichkeit und Bewunderung ihn hervorbringe. Aber ein angehängtes Bockshorn schützt gegen diesen Zauber. Sogar die höheren Stände sind nicht frei von diesem Aberglauben, der hier, wie überall ein steter Gefährte der Unwissenheit ist.

Landung zu St. Croix auf Teneriffa. *)

„Seit der Abreise von Graciosa" — fährt von Humboldt fort — „blieb der Horizont so trüb, daß, ungeachtet der beträchtlichen Höhe der Berge von Canaria, wir diese Insel doch erst am 18. Juni Abends entdeckten. Dieß ist die Kornkammer dieser glücklichen Inseln; und was für eine Gegend merkwürdig ist, man erntet in einigen solchen Cantonen der Insel zweimal des Jahres, einmal im Februar, das zweitemal im Juni.

---

*) St. Croix ist der Haupthafen der Insel, und die Produkte derselben: Wein, Seide und Barilla werden von hier aus verschifft. Unfern davon liegt Orotava. Die Umgebungen dieses Städtchens hielten die Insulaner noch vor wenig Jahren für das Eden der Bibel; so herrlich waren sie in ihren Augen. Orotara besaß reiche Kornfelder, Gärten und Weinberge, die unzählige Quellen bewässerten, welche über der Stadt dem Berge entsprangen, und seine Wände mit frischem Grün und bunten Blumen schmückten. Macht dieß auch noch kein Paradies, so war es doch eine freundliche Oase in der Wüste. Eine kurze Stunde zerstörte Alles. Am 16. März 1826 gerieth während eines Orkans, der die ärgsten Verwüstungen auch auf andern Theilen des Eilandes anrichtete, die Erde unter und in der Nähe von Orotava in wellen-

Den 19. Morgens entdeckten wir die Spitze von Naga, aber der Pic von Teneriffa blieb noch unsichtbar. Das Land trat undeutlich hervor, ein dichter Nebel verhüllte seine sämmtlichen Formen. In eben dem Maße, in dem wir uns der Rhede von Sainte Croix näherten, bemerkten wir, daß dieser Nebel, durch den Wind getrieben, sich uns näherte. Das Meer war heftig bewegt, wie dieß fast immer in diesen Gegenden der Fall ist.

Wir warfen den Anker, nachdem wir mehre Male sondirt hatten, denn der Nebel war so

---

förmige Bewegung. Wie Staub schüttelte sie die Kapellen, Klöster und Villen von den Höhen herab, donnernd stürzten die Felsen und Berge nach, bald war die ganze Gegend ein Haufe wüster Trümmer. Die Gärten, die Fluren, die Stadt selbst mit Allem, was Leben hatte in ihr, war hin bis auf die letzte Spur. Die Schlußscene machte ein furchtbarer Stoß, der dem Vulkan den Bauch öffnete und herauswälzte einen Strom siedenden Wassers, mit solcher Gewalt, daß er die größten Felsblöcke mit sich fort und zum Meere riß, in welches er sich zischend und brausend, von unterirdischem Donner begleitet, sechs Stunden lang ergoß. Jetzt ist Orotava ein armseliger Flecken, dessen wenige Einwohner meistens von den Almosen der Fremden leben, welche herkommen, um von da aus den Pic zu ersteigen. M. U.

dicht, daß man mit Mühe die Gegenstände auf die Entfernung einiger Cabel unterschied; aber im Augenblicke, als man anfing den Platz zu begrüßen, zerstreute sich der Nebel völlig. Der Pic von Teyde zeigte sich alsdann im hellen Lichte über den Wolken; die ersten Strahlen der Sonne, die für uns noch nicht aufgegangen war, erhellten die Spitze des Vulkans. Wir näherten uns dem Vordertheile der Corvette, um dieses majestätische Schauspiel zu genießen, als man im nämlicher Augenblicke vier englische Schiffe signalisirte, die sich ganz nahe am Hintertheile völlig ruhig hielten. Wir waren längs derselben hingefahren, ohne von ihnen bemerkt zu werden; und der nämliche Nebel, der uns den Anblick des Pics entzogen hatte, befreite uns von der Gefahr, nach Europa zurückgeführt zu werden. Es wäre für Naturforscher sehr schmerzhaft gewesen, von Ferne die Küste von Teneriffa gesehen zu haben, ohne den durch Vulkane zerrütteten Boden betreten zu können.

Wir zogen sogleich den Anker auf, und der Pizarro näherte sich so viel wie möglich dem Fort, um unter seinem Schutze zu sein.

Die Lage dieser Stadt hat viel Aehnlichkeit mit der von Guayra, dem besuchtesten Hafen der

Provinz Caracas, und an beiden Orten ist die Hitze übermäßig, ja beinahe unerträglich; aber der Anblick von Sainte = Croix ist noch trauriger. Auf einer schmalen und sandigen Küste sind von einer blendenden Weiße, mit flachen Dächern und Fenstern ohne Glas an eine Wand von schwarzem und schroff gehauenem Felsen, die von aller Vegetation entblößt sind, die Häuser angelehnt.

Ein schöner Hafendamm von gehauenen Steinen erbaut, und die öffentlichen Promenaden von Pappeln sind die einzigen Gegenstände, welche die Einförmigkeit der Landschaft unterbrechen. Der Anblick des Pic, wie er sich über Sainte = Croix darstellt, ist weit weniger malerisch, als die Aussicht, die man von dem hohen Drotava auf demselben genießt; denn da contrastirt eine lachende und üppig angebaute Ebene mit dem wilden Anblicke des Vulkans, und von den Gruppen von Palmen und Bananen, welche die Küste begränzen, bis an die Regionen des Arbutus, der Lorbeere und der Fichten, ist der vulkanische Felsen mit einer kräftigen Vegetation bedeckt. Man begreift, wie selbst Völker, die das schöne Klima Griechenlands und Italiens bewohnten, in dem westlichen Theile Teneriffas eine der glücklichsten Inseln zu erkennen

glaubten. Die östliche Küste, die von Sainte-Croix, trägt im Gegentheile den Charakter der Unfruchtbarkeit.

Der Gipfel des Pic ist nicht dürrer, als das Vorgebirge von basaltischer Lava, welches sich gegen die Spitze von Naga verlängert, und auf welchem Saftpflanzen kaum anfangen das Erdreich vorzubereiten. Ungeachtet des Unterschiedes der Höhe, unter welcher der Pic uns erschien, ist sein Anblick doch immer sehr majestätisch, wenn man ihn von der Rhede aus zum ersten Mal erblickt.

Wir warteten lange mit Ungeduld auf die Erlaubniß des Gouverneurs, ans Land steigen zu dürfen. Der erste Gegenstand, der unsern Blicken auffiel, als wir ans Land gestiegen waren, war eine Frau von hagerer Statur, sehr dunkler Farbe, und schlecht gekleidet, welche man die Capitana nannte. Sie war von mehren Andern begleitet, deren Aufzug nicht anständig war. Alle verlangten dringend, am Bord des Pizarro zugelassen zu werden, welches ihnen natürlicher Weise nicht zugestanden wurde.

In diesem Hafen, welcher von den Europäern so häufig besucht wird, nimmt die Entartung der Sitten die Form der Ordnung an. Die Capitana

ist eine Anführerin, von den übrigen ihres Standes erwählt, über die sie ein großes Ansehen ausübt. Sie hindert das, was dem Dienste der Schiffe schaden könnte; sie nöthigt die Franzosen, an den ihnen vorgeschriebenen Stunden auf ihr Schiff zurückzukehren und die Officiere wenden sich an sie, wenn man befürchtet, daß Jemand von der Mannschaft sich verberge, um zu desertiren.

Die Empfehlungen vom Hofe zu Madrid verschafften uns hier, wie in allen spanischen Besitzungen, die befriedigendste Aufnahme. Wir erhielten sogleich die Erlaubniß, die Insel zu durchreisen. Aber ungeachtet der Capitain der Corvette den Befehl hatte, sich lang genug auf Teneriffa aufzuhalten, damit wir den Gipfel des Pic besteigen könnten, wenn anders der Schnee dieß erlaubte, so benachrichtigte man uns doch, daß wir wegen der englischen Blokade auf keinen längern Aufenthalt, als höchstens vier bis fünf Tagen zählen möchten. Wir beeilten uns also, nach dem Hafen von Orotava abzureisen, der an dem westlichen Abhange des Vulkans liegt, und wo wir Wegweiser finden sollten. Ich konnte zu Sainte-Croix Niemanden finden, welcher den Pic bestiegen hatte. Dieß setzte mich nicht in Verwunderung, denn die merkwürdigsten

Gegenstände interessiren uns um so weniger, je näher sie uns sind; so kannte ich Bewohner der Stadt Schaffhausen in der Schweiz, welche den Rheinfall nie in der Nähe gesehen hatten."

Die Ersteigung des Pic.

„Den 20. Juli begaben wir uns vor Sonnenaufgang auf den Weg. Nahe bei der Stadt Laguna begegneten wir weißen Kameelen, die sehr wenig beladen schienen. Die Hauptanwendung dieser Thiere ist, daß sie Waaren vom Zollamte in die Magazine der Kaufleute tragen müssen. Man beladet sie gewöhnlich mit zwei Kisten Zucker von der Havannah, die zusammen 900 Pfund wiegen; aber man kann diese Last auf 13 Centner oder 52 Castilische Arroben vermehren. Die Kameele sind auf Teneriffa nicht sehr gemein, während sie sich zu Tausenden auf den beiden Inseln Lancerote und Fortaventura vorfinden. Diese beiden, an Afrika näher gelegenen Inseln haben auch ein Klima und eine Vegetation, welche diesem Continent ähnlicher sind.

In dem Maße, als wir uns Laguna näherten, empfanden wir, wegen der höhern Lage des Ortes,

Der Pic auf Teneriffa.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

die Abnahme der Temperatur. Diese Empfindung ist um so angenehmer, als die Luft von Sainte-Croix sehr erstickend ist. Die immer währende Kühle, die man zu Laguna empfindet, verursacht, daß die Canarier diese Stadt als einen sehr angenehmen Aufenthalt betrachten.

Auf einer kleinen Ebene gelegen, von Gärten umringt, und beherscht von einem Hügel, welcher mit einem Walde von Lorbeeren, Myrthen und Meerkirschenbäumen bekränzt ist, hat die Hauptstadt von Teneriffa wirklich eine der lachendsten Lagen. Man würde sich irren, wenn man glaubte, sie liege an dem Ufer eines Sees, was einige Reisende berichten. Laguna zählt nur 9000 Einwohner, unter denen 400 Mönche in sechs Klöstern vertheilt. Eine große Anzahl Kapellen, welche die Spanier Eremitas nennen, umgeben die Stadt. Beschattet von immer grünenden Bäumen, und auf kleinen Erhöhungen gebaut, verstärken diese Kapellen hier, wie überall, die malerische Wirkung der Landschaft.

Teneriffa überhaupt, gleichsam am Eingange der Tropenscene gelegen, nimmt an den Schönheiten Theil, mit welchen die Natur diese Gegenden geschmückt hat. Die Vegetation entwickelt hier schon

einige ihrer schönsten und großartigsten Formen, jene der Bananen und Palmen. Der Mensch, der für die Schönheiten der Natur empfänglich ist, findet auf dieser herrlichen Insel noch mächtigere Reize. Kein Aufenthalt scheint geeigneter, die Schwermuth zu verscheuchen, und einem schmerzhaft ergriffenen Gemüthe seinen Frieden wieder zu geben, als der auf Teneriffa und Madera.

Um von der Stadt Laguna in den Hafen Orotava und an die westliche Küste von Teneriffa zu gelangen, durchwandert man zuerst eine bergige Gegend, die von einem schwarzen und thonigen Erdreiche bedeckt ist. Wenn man in das Thal von Takaronte hinabsteigt, kommt man in jenes herrliche Land, von welchem die Reisenden aller Nationen mit so vieler Begeisterung gesprochen haben. Die Küste der See ist mit Dattel- und Kokosbäumen geschmückt. Höher hinauf wechseln Gruppen von Musa mit Drachenbäumen, deren Stamm man mit Recht dem Körper einer Schlange verglichen hat. Die Abhänge sind mit Reben bepflanzt, welche ihre Ranken an hohe Geländer ausbreiten. Orangenbäume mit Blumen beladen, Myrthen und Cypressen umgeben die Kapellen, welche Frömmigkeit auf einzeln stehende Hügel

errichtet hat. Im Winter, während der Vulkan mit Schnee und Eis bedeckt ist, genießt man in dieser Gegend eines beständigen Frühlings. Im Sommer verbreiten die Seewinde am Abende eine sanfte Kühlung. So bedeutend die Bevölkerung der Küste aber auch ist, so entspricht doch ihr Wohlstand weder den Anstrengungen ihres Fleißes, noch den Vortheilen, womit die Natur diese Gegend überhäuft zu haben scheint. Der Anblick des hohen Pic selbst interessirt nicht bloß durch seine imposante Masse; er beschäftigt die Seele lebhaft, indem er sie an die gewaltige Thätigkeit des vulkanischen Feuers erinnert. Es liegt übrigens etwas Niederschlagendes in dem Anblicke eines Kraters, der in der Mitte eines fruchtbaren, angebauten Landes liegt. Die Geschichte der Erde lehrt uns, daß die Vulkane plötzlich zerstören, was sie in Jahrhunderten hervorgebracht haben. Inseln, welche das unterirdische Feuer über die Fluthen emporhob, schmückten sich nach und nach mit einem lebhaften, üppigen Grün; aber oft wurden diese neuen Länder durch die Gewalt der nämlichen Kräfte zerstört, welche den Grund des Oceans emporgehoben haben. Vielleicht waren manche der kleinen Inseln, die gegenwärtig nichts

als einen Haufen von Schlacken und vulkanischer Asche darbieten, ehemals eben so fruchtbar, als die Abhänge von Takaronte.

Glücklich das Land, wo der Mensch dem Boden nicht mißtrauen darf, den er bewohnt! —

Den 21. Juni des Morgens waren wir bereits auf dem Wege nach dem Gipfel des Vulkans.

Der Tag war nicht besonders schön, und der Gipfel des Pic, der gewöhnlich zu Drotava sichtbar ist, war von Aufgang der Sonne bis zehn Uhr mit Wolken bedeckt. Mit unserer Reise auf den Pic verhielt es sich, wie mit den Reisen, die man gewöhnlich ins Thal von Chamacai in der Schweiz und auf den Gipfel des Aetna auf Sicilien macht, wo man genöthigt ist, seinen Wegweisern zu folgen und überall nur das sieht, was schon von andern Reisenden gesehen und beschrieben wurde.

Wir wurden durch den Contrast angenehm überrascht, welchen die Vegetation dieses Theiles von Teneriffa bei Drotava mit den Umgebungen von Sainte-Croix darbietet. Wir besuchten mehre Gärten; ungeachtet wir durch die Erzählung so vieler Reisenden den Drachenbaum in dem Garten des Herrn Franqui kannten, so wurden wir doch

nichts desto weniger durch seine ungeheuere Größe in Erstaunen gesetzt. Man versichert, daß der Stamm dieses Baumes, der in mehren sehr alten Dokumenten als die Gränzscheide eines Feldes erwähnt wird, schon im 15. Jahrhunderte eben so ungeheuer war, als heut zu Tage. Seine Höhe schien uns 50 bis 60 Fuß zu betragen, sein Umfang in der Nähe der Wurzel beträgt 45 Fuß. Wir konnten ihn nicht höher oben messen, aber Sir Georges Staunton fand, daß zehn Fuß über dem Boden der Durchmesser des Stammes noch zwölf englische Fuß beträgt. Der Stamm theilt sich in eine große Menge von Aesten, welche sich in Form eines Candelabers erheben und sich mit Büscheln von Blättern endigen. Diese Vertheilung gibt ihm ein ganz anderes Ansehen, als das der Palmbäume ist. Dieser Baum ist nebst der Adamsonie oder dem Boabab einer der ältesten Bewohner unserer Erdkugel. Die Boababs übertreffen übrigens noch die Stärke des genannten Drachenbaumes; man kennt deren, welche nahe an der Wurzel 34 Fuß Durchmesser haben, ungeachtet nur ihre ganze Höhe 50 bis 60 Fuß beträgt. Im Senegal und bei Praya, auf den Inseln des grünen Vorgebirges, sahen die Herren Adamson und

Staunton Adamsonien, deren Stamm 50 — 60 im Umfange hatte. Man muß aber ferner bemerken, daß die Adamsonien viel schneller wachsen, als der Drachenbaum. Der eben beschriebene trägt noch alle Jahre Blumen und Früchte. Auf einer Höhe von 1530 Toisen erreichten wir die Station, die den Namen: „Halt der Engländer" (Estancia de los Ingleses) führte. Zwei geneigte Felsen bilden hier eine Art Höhle, welche einen Zufluchtsort gegen den Wind darbietet, und bis zu diesem Punkte, der schon höher als der Kanigou in den Pirenäen ist, kann man auf Maulthieren reiten, auch bleiben viele Neugierige, die bei ihrer Abreise von Orotava an den Rand des Kraters zu kommen glaubten, an diesem Punkte stehen. Obgleich in der Mitte des Sommers und unter dem schönen Himmel Afrikas, litten wir doch während der Nacht von der Kälte. Unsere Führer machten ein großes Feuer von trockenen Aesten. Ohne Zelt und ohne Mäntel legten wir uns auf einen Haufen verbrannter Steine, und wurden durch die Flammen und den Rauch, welchen der Wind gegen uns trieb, sehr belästigt. Wir hatten versucht, mittels zusammengebundener Tücher eine Art von Windschirm zu errichten, aber das Feuer ergriff

die Einfassung, und wir bemerkten dieß erst, nachdem der größte Theil davon durch die Flammen verzehrt war. Wir hatten niemals eine Nacht in solcher Höhe zugebracht, und ich bildete mir damals nicht ein, daß wir eines Tages auf dem Rücken der Cordilleren Städte bewohnen würden, deren Boden höher läge, als der Gipfel des Vulkans, welchen wir den folgenden Tag erreichen sollten. Je kälter es wurde, desto mehr bedeckte sich der Pic mit dichten Wolken, die der Nordwind gewaltig vor sich hertrieb. Der Mond blickte bisweilen durch die Dünste, und seine Scheibe erschien auf einem außerordentlich dunklen Blau; der Anblick des Vulkans gab dieser Scene einen majestätischen Charakter. Bald war der Pic unsern Blicken durch die Nebel völlig entzogen, bald erschien er in einer furchtbaren Nähe; einer ungeheueren Pyramide ähnlich, warf er seinen Schatten auf die Wolken, die unter uns lagen. Gegen drei Uhr des Morgens machten wir uns bei dem düstern Scheine einiger Fichtenfackeln auf den Weg nach dem Gipfel des Pitons: Nach zwei Stunden erreichten wir eine kleine Ebene, welche die Station der Neveros, d. h. der Eingebornen, heißt, die sich ein Gewerbe daraus

machen, Eis und Schnee zu holen, welchen sie in den benachbarten Städten verkaufen; die Eishöhle befindet sich in einer Gegend, die eine solche Lage hat, daß sie sich während des Winters mit Schnee und Eis füllt, und da die Strahlen der Sonne nicht weiter, als bis an die Oeffnung reichen, so ist ihre Wärme nicht zureichend, den Behälter zu leeren. Ueber diesen Punkt beginnt eine Benennung, mit welcher man hier, wie in Mexiko, und überall, wo es Vulkane gibt, ein Erdreich bezeichnet, das von Dammerde entblößt und mit Bruchstücken von Lava bedeckt ist.

Es fing an zu tagen, als wir die Eishöhle verließen; als wir uns durch die zerbrochenen Laven des Malpays durcharbeiteten, wobei wir uns oft mit den Händen helfen mußten, bemerkten wir eine sehr merkwürdige Lufterscheinung. Wir glaubten nach Osten zu, kleine in die Luft geworfene Raketen zu sehen. Unsere Reisegefährten, selbst unsere Wegweiser, erstaunten bei dieser Erscheinung, und wir dachten beim ersten Anblicke, daß die hin und her fliegenden Punkte die Vorboten eines vulkanischen Ausbruches wären. Aber die Täuschung hörte bald auf, und wir sahen, daß diese leuchtenden Punkte Bilder mehrer Sterne waren,

die in den Dünsten sich spiegelten, welche nach allen Richtungen sich bewegten. Der Weg, den wir durch das Malpay nahmen, ist außerordentlich ermüdend; er geht steil aufwärts, und die Lavastücke wichen unter unsern Füßen. Die Lavastücke selbst haben scharfe Kanten, und es finden sich oft Gruben zwischen ihnen, in die man mit der Hälfte des Körpers zu fallen Gefahr läuft. Unglücklicher Weise trug die Trägheit und der schlechte Wille unserer Wegweiser viel dazu bei, dieses Bergsteigen noch gefährlicher zu machen. Sie glichen weder den Führern von Chamomithal, noch den flinken Guanen, von denen man erzählt, daß sie ein Kaninchen oder eine wilde Ziege im Laufe fangen. Sie waren von einem Phlegma zum Verzweifeln; sie wollten uns den Abend vorher überreden, nicht über die Station der Felsen hinaus zu gehen, sie setzten sich von zehn zu zehn Minuten, um auszuruhen, warfen die mineralogischen Stücke weg, welche wir mit Sorgfalt gesammelt hatten, und wir entdeckten, daß keiner von ihnen früher auf dem Gipfel des Vulkans gewesen war.

Nach drei Stunden Weges, kamen wir an das Ende des Malpay auf einer kleinen Ebene an,

welche man La Rembleta nennt; in der Mitte derselben erhebt sich der Piton oder Zuckerhut. Von der Seite von Orotava ähnelt dieser Berg jenen stufenförmigen Pyramiden, welche man auch in Mexiko antrifft; denn wenn man die ganze Höhe des Pic zu 1904 Toisen annimmt, so ist La Rembleta 1820 Toisen über der Oberfläche des Meeres. Hier findet man die Luftlöcher, welche die Eingeborenen die Nasenlöcher des Pic nennen. Wässerige und heiße Dünste dringen nämlich von Zeit zu Zeit aus mehren Spalten, welche sich in dem Erdreich befinden, hervor, doch haben sie keinen Geruch und scheinen reines Wasser zu sein. Der schroffste Theil des Berges blieb uns noch zu ersteigen übrig. Sein Abhang war mit vulkanischen Aschen und Bruchstücken von Bimsstein bedeckt, ist so steil, daß es fast unmöglich wäre, die Spitze zu erreichen, wenn man nicht einem alten Lavastrome folgte, welcher aus dem Krater geflossen zu sein scheint, und dessen Trümmer den Verwüstungen der Zeit widerstanden. Diese Trümmer bilden eine Mauer von verschlackten Felsen, welche sich mitten durch die beweglichen Aschen erstreckt. Wir bestiegen den Piton, indem wir uns an den Schlacken hielten, deren Kanten sehr

scharf sind und die uns oft in der Hand blieben. Wir brauchten gegen eine halbe Stunde, um einen Hügel zu ersteigen, dessen senkrechte Höhe kaum 90 Toisen beträgt. Der Vesuv, welcher dreimal niedriger ist, als der Vulkan von Teneriffa, hat einen dreimal höheren Aschenkegel, dessen Abhang aber viel sanfter und zugänglicher ist.“ Unter allen Vulkanen, welche ich besucht habe, sagt Alexander von Humboldt, bietet nur der Jorullo in Mexiko größere Hindernisse, als der Pic dar; weil der ganze Berg mit beweglicher Asche bedeckt ist.

„Wenn der Zuckerhut mit Schnee bedeckt ist, wie zu Anfange des Winters, so kann sein steiler Abhang den Reisenden in die größte Gefahr setzen. Man zeigte uns den Ort, wo der Capitain Boudin bei dem frühern Besuche hätte zu Grunde gehen können. Er hatte nämlich den Muth gehabt, im Jahre 1794 eine Reise auf den Gipfel des Vulkans zu unternehmen; als er auf die Hälfte der Höhe des Kegels gekommen war, fiel er, und rollte bis auf die nächste Ebene Rembleta hinab. Glücklicher Weise hinderte ihn hier ein Haufen Lava, welcher mit Schnee bedeckt war, noch weiter hinab zu fallen. — Als wir auf der

Spitze des Piton ankamen, waren wir erstaunt, daselbst kaum so viel Platz zu finden, uu bequem sitzen zu können; wir wurden durch eine kleine kreisförmige Mauer von Lava und Pechstein aufgehalten, den Krater des Vulkans wahrzunehmen. Der Westwind wehte mit solcher Heftigkeit, daß wir Mühe hatten, uns auf den Beinen zu halten. Es war acht Uhr Morgens, und wir waren vor Kälte erstarrt.

Der Krater des Pic ähnelt, seinem Rande nach, nicht denen der meisten andern Vulkane, welche ich besucht habe, z. B. den Krater des Vesuv, des Jorullo und des Pichincha (sprich Pitschintscha). Auf dem Pic des Teneriffa ist der Kamm, welcher den Krater, wie eine Brustwehr, umgibt, so hoch, daß er völlig den Zugang zu dem Kessel des Vulkans hindern würde, wenn sich nicht auf der westlichen Seite eine Oeffnung fände, welche die Wirkung eines Ergusses sehr alter Lava zu sein scheint. Durch diese Oeffnung stiegen wir an den Boden des Trichters hinab, dessen Oeffnung einförmig ist, dessen größte Breite 300 Fuß und dessen kleinste 200 Fuß zu betragen scheint. — Die Größe eines Kraters hängt nicht immer von der Masse und Höhe des Vulkans ab, dessen

Hauptsächliches Luftlöcher bildet. Der Vesuv z. B., der nur ein Hügel ist gegen den Pic von Tenc= riffa, hat einen fünfmal größeren Krater, und wenn man bedenkt, daß die sehr hohen Vulkane weniger die Materien durch ihren Gipfel, als durch Seitenöffnungen auswerfen, so könnte man versucht werden, zu glauben, daß gerade die nie= drigen Vulkane größere Krater haben müßten.

Die äußeren Ränder des Kessels oder Trich= ters des Vulkans sind beinahe senkrecht. Wir stiegen in den Boden des Kraters auf einem Stücke zerbrochener Lava. Die Wärme war nur an einigen Spalten bemerkbar, aus denen sich Wasserdünste mit einem eigenen Brausen ent= wickelten. Das Innere dieses Trichters verkündet einen Vulkan, welcher seit Tausenden von Jahren nur durch seine Seiten Feuer ausgeworfen hat. Man gelangt ohne Gefahr auf den Boden des innern trichterförmigen Kessels, dessen Tiefe etwa 110 Fuß sein mag. Er bietet mehr einen Gegen= stand der interessantesten Nachforschungen dar, als einen inposanten Anblick. Ueberhaupt beruht das Majestätische dieser Gegend auf der Erhöhung über die Oberfläche des Oceans, auf der tiefen Einsamkeit dieser hohen Gegenden, und auf der

unermeßlichen Weite, welche das Auge von der Spitze des Berges umfaßt, die hier eine Höhe von 11824 Fuß erreicht hat. Es ist schwer, die Empfindungen darzustellen, die bei den überaus reichen, malerischen Schönheiten hier auf uns wirken, was in einem um so höhern Grade geschieht, da sie etwas Unbestimmtes haben, welches durch die Unermeßlichkeit des Raumes, wie durch die Größe, Neuheit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, in deren Mitte wir uns versetzt finden, hervorgebracht wird. Der Pic von Teneriffa vereinigt durch seine schlanke Gestalt und durch seine örtliche Lage die Vortheile, welche weniger hohe Bergspitzen haben, mit denen, welche von einer sehr großen Höhe entspringen; denn man entdeckt nicht nur an seinem Gipfel einen ungeheueren Horizont von Meer, sondern man sieht auch die Wälder von Teneriffa und den bewohnten Theil der Küsten in derjenigen Nähe, welche geeignet ist, die schönsten Gegensätze von Form und Farbe hervorzubringen. Als wir auf dem äußern Rande des Kraters saßen, richteten wir unsern Blick nach Nordwesten, wo die Küste mit Dörfern und Weilern geziert ist. Zu unsern Füßen gaben Haufen von Dünsten, die beständig von den Winden getrieben

wurden, das mannigfaltigste Schauspiel. Eine gleichförmige Schicht von Wolken war an mehren Stellen durch kleine Luftströme durchbrochen worden, welche die von der Sonne erhitzte Erde uns zuschickte. Der Hafen von Orotava, die darin vor Anker liegenden Schiffe, die Gärten und Weinberge, mit denen die Stadt umringt ist, wurden durch eine Oeffnung sichtbar, welche mit jedem Augenblicke größer zu werden schien. Von der Höhe dieser einsamen Gegenden berührten unsere Blicke eine bewohnte Welt; wir hatten den auffallenden Gegensatz, den die entblößten Seiten des Pic, jene steilen, mit Schlacken bedeckten Abhänge, seine aller Vegetation beraubten Ebenen mit dem lachenden Anblicke bebauter Gegenden machen; wir sahen die Pflanzen nach den verschiedenen Zonen geordnet, je nachdem die Wärme der Atmosphäre mit der Höhe der Lage abnimmt."

Erdbeben von Caracas.

„Die Erinnerung an die Stadt Caracas," heißt es, „ist für uns sehr schmerzhaft. Das Haus, welches wir daselbst während unseres Aufenthaltes bewohnt haben, ist nur noch ein Schutthaufen; schreckliche

Erdbeben haben die Oberfläche des Bodens umgekehrt, unsere Freunde sind umgekommen. Die Stadt ist nicht mehr vorhanden. Nur allmälig werden die aufgehäuften Trümmer, die Gräber einer zahlreichen Bevölkerung neuerdings wieder Wohnungen der Menschen.

Fünf Monate unmittelbar vor Zerstörung der Hauptstadt, war in Caracas und 90 Meilen in der Runde kein Tropfen Regen gefallen. Der 26. März des Jahres 1812 eröffnete sich als ein sehr heißer Tag, die Luft war ruhig und der Himmel wolkenlos. Es war der grüne Donnerstag und das Volk größtentheils in den Kirchen versammelt. Nichts schien das drohende Unglück zu verkünden. Sieben Minuten nach vier Uhr Abends verspürte man die erste Erschütterung. Sie war stark genug, um die Kirchglocken in Bewegung zu setzen. Sie dauerte fünf bis sechs Sekunden, während welcher der Erdboden in beständiger Wellenbewegung wie eine Flüßigkeit zu kochen schien. Schon glaubte man die Gefahr vorübergegangen, als sich ein heftiges unterirdisches Getöse hören ließ. Es glich dem Rollen des Donners, war jedoch stärker und anhaltender, als dieses in der Jahreszeit der Gewitter zwischen

den Wendekreisen gewöhnlich ist. Dem Donner folgte unmittelbar eine senkrechte, drei bis vier Sekunden ungefähr anhaltende Bewegung, welche von einer etwas länger dauernden, wellenförmigen begleitet ward. Die Stöße erfolgten in entgegengesetzten Richtungen von Norden gegen Süden, und von Osten gegen Westen. Dieser Bewegung von unten nach oben und diesen sich durchkreuzenden Schwingungen vermochte nichts zu widerstehen. Die Stadt Caracas ward gänzlich zu Grunde gerichtet. Tausende ihrer Bewohner (zwischen neun und zehntausend) fanden unter den Trümmern der Kirchen und Häuser ihr Grab. Noch hatte die Procession ihren Umgang nicht eröffnet; aber das Hinströmen zu den Kirchen war so groß, daß gegen drei oder vier tausend Personen unter dem Einsturze ihrer Gewölbe erdrückt wurden. Die Explosion war heftiger auf dem in der Nordseite dem Berge d' Avila und der Silla näher gelegenen Theile der Stadt. Die Kirchen der Dreieinigkeit und Alta Gracia, die mehr als 150 Fuß Höhe hatten, und deren Schiff durch zwölf bis fünfzehn Fuß dicke Pfeiler getragen ward, lagen in einen Trümmerhaufen verwandelt, der nicht über fünf bis sechs Fuß Höhe hatte, und

die Zermalmung des Schuttes war so beträchtlich, daß von den Pfeilern und Säulen fast keine Spur mehr kennbar geblieben ist. Die Kaserne, El Quartel Sandbarlos genannt, die nördlich von der Dreieinigkeitskirche, am Wege nach der Quane de la Pastora lag, ist beinahe völlig verschwunden. Ein Regiment Linientruppen stand darin unter den Waffen, und sollte sich eben zur Procession begeben. Wenige Einzelne ausgenommen, ward es sämmtlich unter den Trümmern des großen Gebäudes verschüttet. Neun Zehntheile der schönen Stadt Caracas wurden gänzlich zerstört. Die Häuser, welche nicht einstürzten, wie diejenigen der Stadt San Juan beim Kapuziner-Hospitium waren dermaßen zerrissen, daß sie nicht weiter bewohnt werden konnten. Etwas minder verheerend zeigten sich die Wirkungen des Erdbebens im südlichen und westlichen Theile der Stadt, zwischen dem großen Platze und dem Hohlwege von Laragnata. Hier blieb die Kathedralkirche durch gewaltige Strebepfeiler unterstützt aufrecht stehen.

Wenn die Zahl der Todten in der Stadt Caracas auf neun bis zehntausend berechnet wird, so sind dabei die Unglücklichen noch nicht in An-

schlag gebracht, welche schwer verwundet, nach Monaten erst, aus Mangel an Nahrung und Pflege umkamen. Die Nacht vom Donnerstage auf den Charfreitag bot den Anblick eines unsäglichen Jammers und Unglücks dar. Die dichte Staubwolke, welche sich über die Trümmer erhob, und die Luft gleich einem Nebel verdunkelte, hatte sich zur Erde niedergeschlagen. Die Erschütterungen hatten aufgehört, und die Nacht war so hell und ruhig, als je zuvor. Der fast volle Mond beleuchtete die abgerundeten Dome der Silla, und die Gestalt des Himmels bildete einen furchtbaren Abstich gegen die mit Trümmern und Leichen bedeckte Erde. Mütter trugen die Leichen ihrer Kinder im Arme, durch die Hoffnung getäuscht, sie wieder ins Leben zu rufen. Jammernde Familien durchzogen die Stadt, um einen Bruder, einen Gatten, einen Freund zu suchen, dessen Schicksal unbekannt war, und den man im Gedränge verloren glauben konnte. Man drängte sich in den Straßen, die an Trümmer- und Schuttreihen einzig noch kennbar waren.

Alles Unglück, das in den großen Jammerscenen von Lissabon, Messina, Lima und Riobamba war erlebt worden, wiederholte sich an dem

Schreckenstage des 26. März 1812. Die unter dem Schutte begrabenen Verwundeten riefen die Vorbeigehenden laut flehend um Hilfe an; über 2000 wurden hervorgezogen. Nie hat wol das Mitleid sich rührender, man kann sagen, sinnreich thätiger gezeigt, als in den Anstrengungen, welche gemacht wurden, um den Unglücklichen, deren Seufzer man hörte, Hilfe zu reichen. Es mangelte gänzlich an Werkzeugen zum Nachgraben und Wegräumen des Schuttes, man mußte sich der Hände bedienen, um die Lebenden hervorzugraben. Die Verwundeten sowol, als die aus den Hospitälern Geretteten, wurden ans Gestade des kleinen Quaireflusses gelagert. Hier mochte der Schatten der Bäume allein nur ihnen Obdach gewähren. Die Betten, Leinwand zum Verband der Wunden, chirurgische Werkgeuge, Arzneimittel, alle Gegenstände des ersten Bedürfnisses waren unter dem Schutte vergraben. In den ersten Tagen mangelte Alles, sogar Nahrungsmittel. Auch das Wasser war im Innern der Stadt selten geworden. Die Erdstöße hatten theils die Brunnenleitungen zerschlagen, theils waren durch das eingefallene Erdreich die Quellen verstopft. Um Wasser zu bekommen, mußte man den Rio Quaire hinab-

steigen, der hoch stand, und wo es an Gefäßen zum Schöpfen fehlte. Bei der Unmöglichkeit, so viele Tausende halb unter dem Schutte befindlicher Leichen ordentlich zu begraben, wurden Commissarien ernannt, die für ihr Verbrennen zu sorgen hatten. Scheiterhaufen wurden zwischen dem Schutte errichtet. Dieß Geschäft dauerte mehre Tage. Mitten unter dem allgemeinen Jammer vollzog das Volk die religiösen Gebräuche, mit denen es am ehesten den Zorn des Himmels besänftigen zu können glaubte. Die Einen stellten feierliche Umgänge an, bei denen Leichengesänge ertönten; Andere, von Geistesverwirrung befallen, beichteten laut, mitten auf den Straßen. Es ereignete sich damals in der Stadt, was auch nach dem schrecklichen Erdbeben vom 4. Februar 1797 in der Provinz Quito geschehen war: viele Ehen wurden zwischen Personen geschlossen, die seit langen Jahren ohne priesterlichen Segen gelebt hatten. Kinder bekamen jetzt Eltern, von denen sie bis dahin nie anerkannt waren; Rückerstattungen wurden von Leuten verheißen, die Niemand eines Diebstahls beschuldigt hatte; Familien, welche lange in Feindseligkeiten mit einander gelebt hatten, versehnten sich im Gefühle des gemeinsamen Unglücks. Wenn dieses

Gefühl jedoch bei dem Einen die Sitten milderte und das Herz dem Mitleid öffnete, so geschah hinwieder auch bei Andern das Gegentheil: sie wurden hartherziger und unmenschlicher. In großen Nöthen sieht man, daß gemeine Seelen weniger noch die Güte des Gemüthes, als seine Stärke beibehalten; denn es verhält sich mit dem Unglück, wie mit dem Studium der Wissenschaften und mit der Betrachtung der Natur, sie mögen ihren wohlthätigen Einfluß nur an Wenigen, durch Erwärmung des Gefühls, durch Erhebung des Geistes und durch vermehrtes Wohlwollen des Charakters bewähren.

So heftige Erdstöße, welche innerhalb einer Minute die Stadt Caracas zerstört hatten, konnten nicht auf eine Strecke des Festlandes beschränkt bleiben. Ihre traurigen Wirkungen dehnten sich weithin nach allen Richtungen. In la Guyara und Villa San Felipe, unfern der Kupferminen von Aroa, betrug die Zahl der Todten wenigstens 4000 bis 5000. So gewaltig sind die zerstörenden Kräfte jener unterirdischen Hitzherde."

Es ist uns hier nicht vergönnt, Herrn von Humboldt in seiner anziehenden lehrreichen Darstellung weiter zu folgen; doch wollen wir wenigstens

eine Uebersicht oder gewissermaßen den Weg mittheilen, den er auf seiner so berühmten Reise eingeschlagen, und den man zur Belehrung auf der Karte verfolgen mag.

Von Humboldt's frühere Reisen.

Im Juli des Jahres 1799 erreichte von Humboldt den Hafen von Cumana in Süd-Amerika. Wahrlich nirgends auf dem ganzen Erdkreise mußte sich ein solcher Mann an rechter Stelle fühlen, als gerade in der neuen Welt; denn hier tritt die Natur in allen ihren Wirkungen und Erscheinungen auf die mannigfachste und großartigste Weise hervor. So hat er hier Länder erforscht, deren Beschaffenheit selbst den nahen und fast einheimischen Europäern seit Jahrhunderten ein Geheimniß war, und er hat dadurch dem Kreise des menschlichen Wissens eine Erweiterung und Richtung gegeben, die in der Geschichte und Geographie und den Naturwissenschaften Epoche macht.

Nachdem er die geographische Länge von Cumana, Caracas und anderen Orten durch astronomische Beobachtungen bestimmt und auf den

Gipfeln des Ceripa und der Silla von Avila Pflanzen gesammelt hatte, reiste er im Februar 1800 nach den reizenden Thälern von Aragua, wo der große See von Valencia durch seine Umgebungen der großartigen Tropenwelt entzückt. — Von Porto-Bello aus waren die Küsten des Antillen-Meeres sein Ziel. Bis zum Aequator wurden die Ebenen von Apura, Calabozo und die Llanos durchwandert. Bei einer Hitze von 33° bis 37° Reaumur wurde das Land astronomisch bestimmt. Er fuhr den Apura-Strom hinab, der sich in den Oronoco ergießt, segelte dann wieder auf diesem Könige der Flüße hinauf, und kam an die berühmten Wasserfälle von Atures und Maipures, wo die Höhle von Atarcizo die Mumien einer durch den Krieg der Eingebornen untergegangenen Nation aufbewahrt. Von der Mission von Javita drang er zu Lande bis an die Quellen des Rio Negro vor. Indianer trugen die Canots durch dichte Gehölze nach dem Cano Pinichin, durch den er nach dem Rio Negro kam. Mit unsäglichen Beschwerden kämpfend, erreichten von Humboldt und Bonpland auf dem schwarzen Fluße (das ist: dem Rio Negro) und mittels des Cassiquiare den Oronoco, und drangen

auf diesem bis an die Mission von Esmeraldo bei dem Vulkan Duida und so ziemlich bis an den Vorsprung des Flußes vor. Die Quellen selbst aber zu erforschen, verhinderten die wilden Horden der Guaicas=Indianer, einer weißen, fast zwerghaften, aber kriegerischen Menschenrace und die kupferfarbigen Karaiben, wilde Menschenfresser, welche das Land nach Westen zu inne haben und als Nomaden durchziehen. Nun kehrten die Reisenden auf dem Oronoco nach Cumana zurück, und begaben sich durch den südlichen Theil von Jamaica und St. Domingo nach der Insel Cuba. Hier beschäftigte sich von Humboldt, der Menschenwohl und allgemeine Nützlichkeit nie aus den Augen verlor, vorzüglich mit Erbauung einer neuen Art von Oefen für die Zuckersiedereien, während sein Freund Bonpland Pflanzensammlungen anlegte. Astronomische Beobachtungen und geographische Ortsbestimmungen füllten auch hier einen Theil ihres Aufenthaltes. Im Jahre 1800 befuhr von Humboldt den Magdalenenfluß, entwarf eine Karte desselben, und drang auf fürchterlichen Wegen durch Eichenwälder und dichte Gehölze bis nach Santa Fe de Bogota, der heutigen Hauptstadt der Republik Columbia. Mineralo=

gische und geographische Beobachtungen waren hier die Hauptbeschäftigungen.

Trotz der ungünstigen Regenzeit ging er wieder in das Thal des Magdalenen-Flußes, und hier bei den schneehohen Anden von Quindiu vorbei nach Quito. Barfuß und mit allen Mühseligkeiten kämpfend kamen sie durch das Thal des Cauca-Flußes, und durchwanderten die Provinz Choko, das wahre Vaterland des kostbaren Platina. Durch Calato und die Goldwäschen von Quitichao gelangten sie an den Fuß der mit wenigem Schnee bedeckten Vulkane von Purace und Sotara. Mit Mühe stiegen sie an den Krater des Vulkans von Purace empor, dessen Mündung voll kochenden Wassers ist und mitten im Schnee dicke Schwefeldünste auswirft. Von da richteten sie, das gifthauchende Thal von Patia meidend, ihre Schritte durch die steilen Cordilleren von Almaguer und Pasto, und durchschnitten die hohe Gebirgsebene de los Pastos. Nach einer viermonatlichen höchst mühsamen Reise erreichten sie endlich die südliche Hemisphäre und kamen am 6. Januar 1802 nach Quito. Die alten Denkmäler, die kolossalen Gebirge, das Klima, die Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt gaben unerschöpflichen Stoff zu den

vielseitigen Beobachtungen. Zweimal stiegen die unermüdlichen Naturforscher in den Krater des Vulkans von Pichincha, um die Natur dieser unterirdischen Hitzherde zn studieren. Hierauf machten sie Wanderungen in die Schneegebirge des Cotopaxi, Tumguragua, Chimborazo, auf letzterem erreichten sie am 23. Juni 1802 die von keinem Sterblichen damals erreichte Höhe von 18576 Fuß über dem Meere. Von Kälte fast erstarrt drang ihnen das Blut aus Augen, Lippen und Zahnfleisch, und dennoch waren sie nur durch eine unübersteigliche Schlucht abzuhalten, den höchsten Gipfel zu erklimmen. Nach mehrfachen Wanderungen und fünfmaligen Uebersteigen der Anden kamen sie endlich nach Lima. Von hier schifften sich unsere Reisende nach Quayaquit ein, und gelangten im April 1803 nach Mexiko. Die umfassendsten Natur- und Geschichtsstudien eröffneten hier der unermüdeten Thätigkeit eines Humboldt und Bonpland ein neues Feld. Von Valladolid stiegen sie trotz der beständigen Herbstregen nach den Küsten des großen Oceans in die Ebene von Jorulla hinab, wo im Jahre 1759 in einer einzigen Nacht ein Vulkan sich aus der Erde erhob, der mit mehr, als 2000 noch jetzt

rauchenden kleinen Oeffnungen umgeben war. Nach Mexiko wieder zurückgekehrt, stiegen sie nach dem Hafen von Vera Cruz hinab, und gingen von hier nach Havannah unter Segel, wornach sie sich über Philadelphia und Washington nach Europa einschifften, wo sie im August 1804 glücklich ankamen.

Die reichen Sammlungen, welche sie mitbrachten, sind unschätzbar und einzig in ihrer Art. Sie enthalten allein 6300 Pflanzenarten. Die Beschreibung dieser Reisen ist ein Riesenwerk an äußerem und innerem Gehalte, dem die neue Literatur nur Weniges an die Seite zu stellen hat. Es ist aber weder die Fülle und Tiefe des Wissens, noch die Treue und Darstellung allein, welche die Trefflichkeit des Werkes begründet, sondern gleich sorgfältige Beobachtung der Natur und Kunst, der Sitten und Gebräuche, stellen das Werk als unerreichbares Muster auf für die späteste Nachwelt.

Mit der Ausarbeitung seines Werkes beschäftigt, lebte von Humboldt mit mehr oder minderer Unterbrechung in Paris, von wo er im Jahre 1826 nach seinem heimathlichen Berlin zurückkehrte. Auf Veranlassung Sr. Majestät des Kaisers von

Rußland unternahm er im Jahre 1829 im Vereine mit den Herren Ehrenberg und Gustav Rose aus Berlin eine Reise nach den Bergwerken des Ural und Altai, nach den Gränzen der Chinesischen Dzungarei und den Küsten des Kaspischen Meeres. Diese Reise von mehr als 4500 französischen Meilen ist mit Recht ein wahrer Triumphzug der Wissenschaft genannt worden; denn auf die zuvorkommendste Weise bestrebten sich Behörden und Privatpersonen aller Art, die Mühseligkeiten der Reise dem weltberühmten Manne zu erleichtern, und überall seine Anwesenheit auf eine würdevolle Weise zu feiern. Gegenwärtig wieder in Berlin, ist dieser wahrhafte Hohepriester der Natur mit der Ausarbeitung einer physikalischen Weltbeschreibung beschäftigt, und hält daselbst naturwissenschaftliche Vorlesungen, die auch von Personen der höheren Stände besucht werden. Möge Gott, mit diesem innigen Wunsche laßt uns schließen, möge Gott den schon greisen Mann noch lange in Kraft und Thätigkeit erhalten, zur Förderung der Wissenschaft, zum Heil und Segen der Menschheit!

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Inhalt.

	Seite
Humboldt's Jugend und Vorbereitungen zur Reise	3
Abreise von Corunna	9
Meeresströmung im atlantischen Ocean	12
Die Canarischen Inseln; ihre Geschichte	19
Sitten und Gebräuche der Canarier	26
Landung zu Sct. Croix auf Teneriffa	34
Die Ersteigung des Pic	40
Erdbeben von Caracas	55
Von Humbotdt's frühere Reisen	63

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Bei C. W. Medau in Leitmeritz sind ferner nachstehend verzeichnete Jugend- und Bildungsschriften erschienen, und bei ihm in Leitmeritz, so wie in dessen Verlags-Expedition in Prag, Altstadt, Obstmarkt Nr. 573 zu haben:

Das Erntefeld. Eine Bildungsschrift für die reifende Jugend, besorgt und herausgegeben von C. W. Medau. 1. Band. 1. bis 6. Heft. Mit vielen Abbildungen und Steindrücken. 24 Bogen gr. Octav. 1835. Broschirt in farbigem Umschlag. 1 fl. 12 kr. C. M.

— — desselben 7. bis 12. Heft. — Auch unter den besondern Titeln: 7. Heft: Neues Bilder-Cabinet für die vaterländische Jugend. 8. Heft: Jugendlust, oder das nützlichste und angenehmste Lese- und Bilderbuch. 9. Heft: Otto's Lesefreuden. 10. Heft: Schauplatz des Nützlichen und Schönen. 11. Heft: Die Zauberlaterne oder Bilder aus der Märchenwelt. 12. Heft: Winterblüthen aus den Gärten der Heimath und der Fremde. Mit vielen Abbildungen in Steindr. 24 Bogen. gr. 8. 1836. Broschirt in farb. Umschlag

1 fl. 12 kr. C. M. Jedes einzelne Bändchen 12 kr. C. M.

Das Erntefeld, eine Bildungsschrift für die vaterländische Jugend, herausgegeben von B. F. Glückselig. 2. Jahrgang 12 Hefte. — Auch unter den besonderen Titeln: 1. Heft: Neujahrsgabe für fleißige Knaben und Mädchen. 2. Heft: Schneeglöckchen, eine heitere Carnevalsgabe. 3. Heft: Der schöne Märzabend im Kreise der Familie. 4. Heft: Spiegelbilder, eine Ostergabe. 5. Heft: Mai-Rosen, ein Pfingstgeschenk. 6. Heft: Bruder Benno's Erzählungsbuch. 7. Heft Centifolien, eine Sammlung des lehrreichsten Unterhaltungsstoffes. 8. Heft: Die schönsten Stunden der Ferienzeit. 9. Heft: Aehrenkranz für die vaterländische Jugend. 10. Heft: Der kleine Erzähler, 11. Heft: Amalthea, eine angenehme und bildende Feriengabe. 12. Heft: Der Weihnachtsabend, ein Bilder- und Erzählungsbuch. Mit vielen Abbild. in Steindr. 48 Bog. gr. 8. 1837. Broschirt in farb. Umschlag 2 fl. 24 kr. Jedes einzelne Heft 12 kr.

— — eine Bildungsschrift für die vaterländische Jugend, herausgegeben von C. W. Medau. 3. Jahrgang. 1. Heft. — Auch unter dem Tittel: Winterblüthen. Ein Festgeschenk für die reifere Jugend. Mit 8 Abbildungen. 2. Heft. — Auch unter dem Titel: Feierstunden. Ein Geschenk für die wißbegierige

Jugend, enthaltend: Erzählungen, naturgeschichtliche Gegenstände, Miscellen und Agrionien. Mit 8 Abbild. 3. Heft. — Auch unter dem Titel: Bienenlese. Ein Festgeschenk für die reifere Jugend. Mit 8 Abbild. 4. Heft. — Auch unter dem Titel: Rosenflur. Ein Festgeschenk für die reifere Jugend. Mit 8. Abbild. 5. Heft. — Auch unter dem Titel: Weinreben. Ein Belehrungsbuch für die vaterländische Jugend. Mit 8 Abbild. 6. Heft. — Auch unter dem Titel: Goldene Früchte, gesammelt zur Belehrung und Unterhaltung für die vaterländische Jugend. Mit 8 Abbild. Alle 6 Hefte 2 fl. C. M. Jedes einzelne Heft von 8 Druckbogen und mit 8 Abbildungen 20 kr C. M.

NB. Es erscheint gegenwärtig unter der Redaktion des Herrn Franz Fischbacher alle zwei Monate ein Heft von 8 Druckbogen nebst mehren Abbildungen um 20 kr. C. M.

Hilfsbuch für öffentliche und Privatlehrer, wie auch angehende Lehramtskandidaten. Enthaltend: eine Sammlung moralischer Sätze zum Recht- und Diktando-Schreiben, dann zu Vorschriften; eine Anleitung zu den schriftlichen Aufsätzen und einen Anhang von An- und Dankreden bei öffentlichen Prüfungen, Geburts-, Namenstags- und Neujahrswünschen; von Franz Heide. 204 Seiten in Oktav. Steif gebunden 24 kr. C. M.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Neuestes ABC= und Bilderbuch zur Beschäftigung der Jugend im zartesten Alter; herausgegeben von B. F. Glückselig. k. k. Musterhauptschullehrer in Prag. 4. Mit sehr vielen Bildern. 1 fl. 20 kr.

Neue Kinder=Fibel zum Lesen= und Schreibenlernen, methodisch bearbeitet von B. F. Glückselig, k. k. Musterhauptschullehrer in Prag. Mit einem schönen gestochenen Titel und einem Titelkupfer. 8. Elegant gebunden 15 kr.

Nützliches Wörterbuch, oder gleich= und ähnlich lautende, wie auch schreibgebräuchliche Wörter der deutschen Sprache für den Jugend= und Selbstunterricht. Von F. P. Grundmann. 8. Broschirt in Umschlag 24 kr.

Uebungen im Deutsch= und Bömisch= Sprechen. 8. Broschirt 8 kr.

Vorlegblätter zum Schönschreiben, in Stein gravirt von Franz Ulrich, 20 Blätter in Groß=Querquart auf schönem Papier, in nettem Umschlag geheftet, 48 kr., einzelne Blätter davon 4 kr.

Vorlegblätter zum Landschafts= und Baumzeichnen. 3 Hefte; jedes Heft à 12 Blätter 36 kr.

Gebetbuch für fromme und fleißige Kinder, IV und 70 Seiten in 18. Mit gestochenem Titel und einem Bilde. Ungebunden 4 kr.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Die Hussiten vor Brüx. Ein Epos von K. H. Harrach. Groß 8. In Umschlag broschirt 15 kr.

Polt, J. J., Märchen und Erzählungen für Jung und Alt. Ein Geschenk für alle Jene, welche sich in freien Stunden belehren lassen und und angenehm unterhalten wollen. 8. Steif gebunden mit farbigem Umschlag 20 kr.

Der ägyptische Joseph. Gewidmet der zarten blühenden Jugend von J. K. Krsek. gr. 8. Broschirt 12 kr.

Das Hirtenthal. Eine lehrreiche Erzählung von J. K. Krsek. 8. Broschirt 12 kr.

Siehe deinen Herrn! von J. K. Krsek. Broschirt 6 kr.

Mein erstes Geschenk für die Jugend, von demselben Verfasser; mit Titelkupfer. Broschirt 12 kr.

Das Ende des Feenreichs. 12. Broschirt 6 kr.

Erzählungen für die Jugend. Herausgegeben von J. Müller 12. Broschirt 20 kr.

Das Strohhüttchen, oder: die belohnte Gabe. Nebst andern moralischen Erzählungen von Ignaz Niederer, erstem Lehrer an der k. k. Hauptschule zu Böhmisch-Krummau, gr. 12. Brosch. in Umschlag 15 kr.

Moralische Sätze auf jeden Tag im Jahre für die Jugend. Zur Veredlung ihres Herzens und zum Ge-

brauche der Lehrer, gesammelt von Joh. Müller gr. 12. Broschirt 12 kr.

Moralische Erzählungen für die Jugend. Von demselben Verfasser. 12. Mit einem Kupfer 24 kr.

Ostergeschenke. Ein Schauspiel für die Jugend in einem Aufzuge, von J. K. Wietz. Broschirt 6 kr.

Der Vogel mit dem goldenen Ei. Eine Erzählung für Jung und Alt. Broschirt 6 kr.

Elisabeth, die heilige Landgräfin von Thüringen. Eine erbauliche und rührende Geschichte aus den Zeiten des Ritterthums und der Kreuzzüge. Für Eltern und Kinder, besonders für fromme Mütter. Lehrreich erzählt von P. Ignaz Meisner, Weltpriester. Gebunden 30 kr. Mit einem Kupfer.

Judith. Eine biblische Erzählung. Neu bearbeitet für das Volk und die Jugend von V. Z. 16. Geb. 10 kr.

Prospěšné Powjdky pro djtky. Knjźka k čtenj pro wenk. sskoly. Od skádatele bibl. přiběhů; sw. 12 kr.

Die vier Jahreszeiten, oder: Das Lob des Herrn. Ein Buch für Kinder zur Bildung des Geistes und Herzens. Von **Dr.** E. V. Dietrich. Mit 12 Abbildungen. 12. 156 Seiten. Gebunden 48 kr.

Charakterzüge aus dem Lebens- und Wirkungskreise der Menschen und Thiere, aufgefaßt und in sinn- und lehrreiche Fabeln entfaltet von **Dr.** F. J.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Gruber. Mit 61 lithographirten Abbildungen. II und 54 Seiten in Octav. Gebunden 36 kr.

Lebensgemälde in fünf und sechzig Fabeln. Von Dr. F. J. Gruber. Mit 65 lithographirten Abbild. IV und 64 Seiten in Octav. Gebunden 40 kr.

Ich gratulire. Eine Sammlung von Glückswünschen für Kinder. Herausgegeben von J. Müller. Broschirt 24 kr.

Blumen des Trostes, gepflückt in Deutschlands Dichtergarten, von J. Müller. Gebunden 20 kr.

Die Legende des heiligen Johann von Nepomuck. Zum hundertjährigen Jubelfeste seiner Heiligsprechung für seine Verehrer in einer freien Darstellung bearbeitet von F. F. Effenberger. Groß. 12. Im Umschlag geheftet, 20 kr.

Leben des heiligen Johannes von Nepomuk. Von Vinzenz Zahradnjk, Pfarrer in Saubernitz. 8. In Umschlag geheftet 10 kr.

Tugendlohn, gemüthliche und unterhaltende Erzählungen von Wietz. 12. Broschirt 10 kr.

Memorandum aus der von Sr. fürstlichen Gnaden, dem hochwürdigsten hochgebornen Herrn Herrn Alois Joseph Freyherrn von Schrenk auf Notzing, Fürst-Erzbischof von Prag ꝛc. ꝛc. ꝛc. im Monate Juni 1839 unternommenen canonischen Reise in die erzbischöflichen Landvikariate der Prager Erzdiöcese von F. C. von Wat-

terich, Mitgliede der Gesellschaft des vaterländ. Museums ꝛc. ꝛc. 12 kr.

Sagen und Geschichten aus der Vorzeit Böhmens. Ein unterhaltendes Lesebuch für Jung und Alt. Gesammelt und herausgegeben von J. J. Polt. 1. Bändchen mit einem Titelkupfer kl. 8. VI und 112 Seiten. Steif gebunden im farbigen Umschlag 16 kr. Das zweite Bändchen befindet sich unter der Presse.

Der böhmische Rübezahl, das ist: kurzweilige Märchen, Abenteuer und Schwänke, so sich mit dem bekannten Berggeiste im Riesengebirge sollen begeben haben. Aufs neue wieder erzählt durch Georg Hohenelber d. j. Auf weißem Papier gedruckt, kl. 8. VIII und 158 Seiten. In farbigem verzierten Umschlag steif gebunden mit einem Titelkupfer 30 kr.

Peter Klink's Wunderfahrten. Eine böhmische Sage für Alt und Jung, von dem Herausgeber des Leitmeritzer Hausfreundes. Mit einer lithographirten Abbild. Auf weißem Papier, VI und 74 Seiten kl. 8. Steif gebunden mit verziertem farbigen Umschlag 12 kr.

Die Lautmethode oder: Anweisung, Kinder mit Umgehung des Buchstabirens leicht, und in kurzer Zeit lesen zu lehren. Dargestellt von Franz Arnold, Dechant zu Lewin, Leitmeritzer Kreises. Im farbigen Umschlag cartonirt 12 kr.

ind.

ens.
Ge=
ind=
ten.
Das

är=
be=
eben
den=
III
blag

Sa=
eit=
bild.
steif
kr.
mit
rzer
ld,
gen

E 24565

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Geogr. Zentralbibliothek IfL

0187155

002203

SLUB
Wir führen Wissen.

Leibniz-Institut
für Länderkunde